

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 10 (1903)
Heft: 47

Artikel: Kunst und Erziehung
Autor: Wolter, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-540284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatschrift“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des Schweizer. kathol. Erziehungsvereins.

Einfiedeln, 21. November 1903. No. 47 10. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. Seminardirektoren H. Baumgartner, Zug; F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; Grüniger, Rickenbach, Schwyz; Joseph Müller, Lehrer, Soñau, Kt. St. Gallen, und Clemens Frei zum Storch, Einfiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor zu richten.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr., für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagsbuchhandlung, Einfiedeln.

Kunst und Erziehung.

Von Franz Wolter.

Die großen Kunstausstellungen in München sind nun geschlossen, und es ziemt sich, einmal das künstlerische Fazit zu ziehen. Prüft man eingehend die Gesamterscheinung und den Charakter unserer heutigen Kunst, gleichviel, ob man dabei die großen Veranstaltungen in München, Berlin, Paris oder sonst eine in den vielen Großstädten im Auge hat, so ist das Resultat ein trostloses nach mehreren Richtungen hin.

Es gibt da überall Kunstwerke, an denen das Publikum achtlos vorübergeht und ihnen keine Würdigung schenkt, dann wieder wichtige Dinge, die es bewundert, anstaunt und mitunter auch kauft. Fast auf allen Ausstellungen hängt Grobes und Feines neben einander, und gerade bei den wenigen Arbeiten, welche den Ideen der Zeitströmungen nachgehen, und die immerhin hervorragende genannt werden müssen, lernt man einsehen, daß diese Kunst nur für Künstler und wenige Auserwählte geschaffen ist, und daß man sich sagen muß, daß von diesen Werken die Allgemeinheit nichts versteht und auch nichts verstehen kann,

weil der Weg zu dieser Kunst zu weit und zu abseits liegt, da kein Zusammenhang mit der Tradition vorhanden ist. Etwas mehr kommen diejenigen Werke dem Publikum entgegen, die der oberflächlichen, modernen Geschmacksrichtung huldigen, und deren Endzweck ist, dem Feinschmecker eine kurze Zeit Befriedigung und Genuß zu verschaffen, bis eine neue Kunstspeise seinen Gaumen wieder reizt.

Dann haben wir die sogenannte Kunst, die auf rein stofflicher Basis beruht, die Anekdotenmalerei, die mit aufdringlichen Mitteln den Beschauer lockt. Mit dieser Scheinkunst ist erst recht Niemandem gedient, am allerwenigsten dem Volke, das dadurch noch geradezu verbildet und von der wahren Kunst abgelenkt wird. Denkt man an die vergangenen Kunstpochen, so begegnet uns bei den alten Meistern nichts derartiges. Allerdings hatten diese auch keine hundert und noch mehr Kunstziele und Kunstsparten, wie die Künstler von heute. In Hellas, in Italien, in Holland und Flandern ging die Kunst Hand in Hand mit den übrigen Kulturzweigen der Religion und der Wissenschaft: sie war Sache der Kirche, der Fürsten oder des Staates, und es ist kein Zufall, sondern in den Anschauungen jener Zeit begründet, daß gerade dadurch die höchsten Kunstblüten sich entfalteten zum Dienste eines großen Zweckes. Nun, da die Kunst nicht mehr so ausgiebig von der Kirche gepflegt werden kann, weil ihr die großen Mittel nicht mehr zur Verfügung stehen, ferner die alten kunstsinigen Familien und Patrieziergeschlechter ausgestorben zu sein scheinen, sind der Kunst die Pulsadern unterbunden; es fehlt ihr an Gunst, an Abnehmern. Was wäre in Griechenland die Kunst ohne die vornehme Klasse gewesen, was in Italien die Renaissance ohne Julius II. und die Mediceer! Solche Kunstkenner fehlen heute ganz, und was von der Kunstpflege des Privatmannes und Sammlers zu halten ist, der nach Tagesgrößen sichtet und ein Werk nach dem Kurse bemißt wie ein Börsenpapier, braucht wohl nicht erst erörtert zu werden. Da war Graf Schack trotz aller seiner Fehler noch eine rühmliche Ausnahme.

Die Folge dieser Uebelstände ist, daß die heutige Kunst zwecklos einem unbestimmten Ziele zuwanzt und dabei von einem Extrem in das andere gerät. Nur um aufzufallen, den Beschauer zu fesseln, werden die reklamenhaftesten Stoffe, die wichtigsten Motivchen nicht gescheut; denn diejenigen, welche auf den Allerweltsgeschmack, der ja bekanntlich überhaupt keiner ist, ihre Spekulation setzen, sind zahlreich. Vor lauter scheinbarer Geistigkeit und raffinierter Überkultur oder Kunstblasiertheit einerseits und billiger Effekthascherei andererseits ist die Kunst erkrankt; es fällt ihr der Nährboden der gesunden, frisch pulsierenden Volkstümlichkeit

im Sinne Dürers und Rembrandts. Damit soll nicht gesagt sein, daß diese Künstler von der Masse des Volkes von Anfang an geschätzt waren, im Gegenteil: ihre Kunst wurde zuerst ebenso wenig verstanden wie heute diejenige Böcklins oder Leibl's. Nur wurde sie von einer Schar Wissender und Kunstempfindender hochgehalten und das Volk zu ihr in ein abhängiges Verhältnis gebracht. Durch diese indirekte Wirkung des Künstlers auf das Volk sieht man es in allen Kulturepochen als ein gehorchendes die Kunst willig aufnehmen und allmählich verstehen und lieben lernen, und wenn im Mittelalter von der himmelanstrebenden Kathedrale bis zum Brunnen auf dem Markte, vom prunkvollen Kirchengefäße bis zur einfachsten Töpferware und zum schlichsten Küchengerät ein wohlausgebildeter Sinn für das Geschmacksvolle ausging, so war diese Erscheinung jener ganz bestimmten dominierenden Macht zuzuschreiben, die das Volk lenkte und beherrschte. Diese künstlerische, feingebildete Herrschaft, der die Kunstpflege als Ehrensache galt, fehlt heute ganz, und diesem Mangel ist das Fehlen einer großen Wirkung der Kunst zuzuschreiben.

Das Schlimmste jedoch ist, wie vorhin schon angedeutet, daß jetzt die Kunst der Spekulation freigegeben wurde, daß außerdem durch die fabrikmäßige Produktionsweise, welche das künstlerische Schaffen in den Dienst der Industrie hineingezwängt hat und nur Kapital herauszuschlagen sucht, dem Publikum die Kunst noch mehr entfremdet wird. Schon die ganze Käuflichkeit der Kunst hat sie, es ist ein hartes Wort, prostituiert; denn es gehört nur Geld dazu, um die leichtbeweglichen, nicht mehr an einen bestimmten Platz gebundenen Werke erwerben zu können. Sie werden denn auch dem Werte entsprechend möglichst gut verschlossen gehalten, wie Banknoten und Wertpapiere, um für ganz kurze Zeit an der Öffentlichkeit zu erscheinen und dann rasch in dichtgedrängten Auktionslokalen den Besitzer zu wechseln. Was ginge verloren, wenn diese überall versteckten Kunstschätze mit einem Schlage vernichtet würden? Nichts, gar nichts, da der Allgemeinheit, eingeschlossen die Besitzer, die nicht Kunstgenuß, sondern Gewinnssucht zum Sammeln veranlaßte, diese Kunst unserer Zeit, entgegen der früheren, nicht zu Gute kommt. Wie viel Geld an Kunstwerken binnen kurzer Zeit auf diese Weise von Händlern und sogenannten Kunstliebhabern verdient wird, beweisen die Auktionen in allen großen Kunstcentren. Es gleichen die Veranstaltungen auf ein Haar dem Börsenspiel. Und wenn irgend etwas empören kann, so ist es der Gedanke, daß die besten Künstler nach einem dornen- und sorgenvollen Leben im Glend starben und habgierige Geschäftsmenschen durch deren Werke immense Reichtümer sammeln konnten.

Ein ganz anderes Bild entrollt sich, wenn, wie ehemals Jan van Eyck oder Velasquez, die Künstler im Dienste der Fürsten standen, oder wenn die Kirche, die Gemeinde die Käufer, bezw. die Besteller der Kunstwerke waren; es handelte sich dann für beide Teile um eine Ehrensache, ebenso um eine würdige, dauernde Stätte für das Kunstwerk, und der Preis für dasselbe kam mehr einer Entschädigung gleich, als der einer Bezahlung in unserem heutigen Sinne.

Wir sehen in dem Chaos der Kunsterscheinungen, die unsere Zeit immer noch produziert, manch' tüchtigen Künstler auf sich selbst angewiesen und sich selbst einen Zweck der Kunst suchen; wenn aber Niemand da ist, der ihn dem Volke näher bringt, dann steht er allein, und wehe dem Künstler, der nach langem Ringen und Streben einsehen muß, daß er mit seinen Werken toten Steinen gepredigt hat. Und doch tut der Staat etwas für die Kunst; alljährlich werden auf den Ausstellungen Ankäufe gemacht. Aber selbst mit 100 000 Mark wird die Kunst nicht gerettet; denn was da manchmal zusammengekauft wird, richtet sich noch lange nicht immer nach rein künstlerischen Gesichtspunkten. Auch dürfte es sich nicht darum handeln, die Künstler zu unterstützen, sondern die wirklichen Talente zu fördern, auch nicht um kleine, nette Bildchen, sondern um Dokumente, Marksteine der Kunst unserer heutigen Zeit. Nach Eingeständnissen vieler herrorragender Künstler sind sie und andere nicht einmal mit Arbeiten vertreten, die sie würdig und ganz charakterisieren. Ferner ist das Einmagazinieren von Kunstwerken an und für sich schon brutal, und die staatlichen Gelder würden viel besser und zweckentsprechender angelegt sein, wenn im Wettbewerb der Künstler untereinander für die Ausschmückung öffentlicher Gebäude sowohl im monumentalen Charakter, als auch durch die Landschaft, das Genre, Stillleben zc. gesorgt würde. Platz und Raum gibt es allenthalben dafür vom Fürstenpalast bis auf die Schule, die Kaserne und das Krankenhaus. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß die bis an die Decken geschmückten Säle unserer Gallerien recht wenig Kulturwert besitzen. Ist es denn möglich, einen nachhaltigen Eindruck bei der Durchmessung dieser Riesenräume zu empfangen, in denen die Gemälde in qualvoller Enge oft neben und übereinander hängen? Eine grenzenlose Empfindung der Verworrenheit, der Unsicherheit ist neben der Müdigkeit die Folge von solchem Kunstgenuß. Das gilt von den modernen Sammlungen und auch von denen alter Werke; und bei letzteren kommen die besten der alten Meister, die einstens für Kirche, Paläste, Rathäuser für einen ganz bestimmten Platz und Zweck geschaffen wurden und nun von ihrem Bestimmungsort weggerissen worden sind,

um ihre Wirkung. So sind die großen Sammlungen unserer Zeit eigentlich nur Stapelplätze für Bilder, da sie denselben, wie es in vergangenen Epochen selbstverständlich war, nicht die Umgebung schaffen können, die sie verlangen. Für die modernen Bilder in den Ausstellungen, die den Museen nachgebildet wurden, gilt dasselbe; denn daß sogar ein an und für sich bedeutendes Werk, das unter ganz bestimmten Lichtverhältnissen im Atelier entstanden, in einer andern, meist ungünstigen Umgebung Schaden leiden kann, dies haben manche Künstler in den Ausstellungen wohl am besten erfahren.

Da nun auch mit Galerien dem Volke, so wie sie heute bestehen, keine besondere Kunsterziehung geboten wird, da vor allen Dingen die Klarheit der Anordnung, namentlich aber die Vorbildung zum Genusse für eine solche „Kunstabibliothek“ nicht vorhanden ist, so wäre die Schule in erster Linie der Ort, Sinn für Kunst zu wecken. Wie sind aber unsere heutigen Bildungsanstalten bestellt? Es wird viel Zeit und Mühe auf das Erlernen der verschiedensten Dinge verwendet, Charaktere und Individualitäten werden unter der Last der Viellernerei unterdrückt. Der Schüler lernt wohl, daß Beethoven, Mozart z. B. große Meister waren, für welche man als Gebildeter eintreten muß, auch daß natürlich Raphael Bedeutendes geleistet hat; aber von einem Eindringen in den Geist und das Wesen der Werke ist nie die Rede! Es kommt in den Schulen eben darauf an, in erster Linie sachlich geschulte Gebildete, weniger darauf, warm fühlende Menschen heranzuziehen, und weil diese Bildung meilenweit von der Empfindungswelt entfernt ist, wird der Künstler, der in erster Linie Empfindungs- und dann erst Verstandesmensch sein muß, nicht verstanden. Infolgedessen steht er, je größer er ist, desto fremder inmitten der menschlichen Gesellschaft. Jeder, der noch zur Erlangung eines Kunstverständnisses kommen wollte, mußte sich den Weg selbst bahnen. Da aber solches im spätern Leben, im alltäglichen Berufe zu unbequem, anstrengend und zeitraubend ist, bleibt die große Menge der Kunst fern.

Aufgabe des Staates ist es, durch die Erziehung in den Schulen wenigstens denen, die guten Willens sind, den Weg zu zeigen, der Kunst und ihrem Verständnis nachzukommen. Nur auf diese Weise ist es möglich, die Gleichgiltigkeit des großen Publikums gegen die bildende Kunst, wenn auch nicht ganz aufzuheben, so doch mehr Liebe zu erwecken.

